

## Über Menschen, Schweine und andere Rassen. Die Varietäten der Menschen und ihre zoologische Kritik in der gelehrten Literatur des 18. Jahrhunderts

Es gehört nicht eben zu unserem Selbstverständnis, dass wir die letzten Überlebenden einer einstmals weitverzweigten Familie von Hominiden sind. Mit einiger wissenschaftlicher Anstrengung und nicht ohne Zufall wissen wir heute von anderen, früheren Nachfahren des *Homo erectus*, dem Neandertaler oder auch dem Denisova-Menschen.<sup>1</sup> Mindestens die Europäer dürften sich auch etwas mit den Neandertalern vermischt haben, die Menschen in Asien und Ozeanien mit den Denisova-Menschen. Das genetische Fortleben der anderen Hominiden ändert aber nichts daran, dass alle diese Populationen ausgestorben sind, wir aber die verbliebenen Nachfahren der vermutlich vor 70.000 bis 60.000 Jahren aus Afrika ausgewanderten Population des *Homo sapiens* sind, Angehörige der Unterordnung der Trockennasenasaffen, zugehörig zur Familie der Menschenaffen, sagt uns die Taxonomie der Biologie. Genau genommen sind wir also nicht mehr als eine übriggebliebene Varietät, die vielleicht nur Glück gehabt hat, nicht ausgestorben zu sein.

Im 18. Jahrhundert waren die Varietäten des Menschen aus zwei Gründen kein ganz neues Thema mehr. Zum einen griff die Aufklärung auf eine umfangreiche Literatur der Weltumsegler, Missionsreisenden und Abenteurer zurück, die seit dem 15. Jahrhundert von der Vielfalt der Völker, der sie umgebenden Natur und ihren Gebräuchen zu berichten wussten. Das beginnt bei der *Historia natural y morals de las Indias* des spanischen Jesuiten José de Acosta (1539/1540–1599/1600) von 1590, die schon die Vermutung formuliert hat, dass auch die Indianer mit den anderen Völkern verwandt und über eine Landbrücke aus Nordasien nach Amerika gelangt seien, und reicht dann bis zu Rousseau, Voltaire, Diderot und Helvétius. Die andere Tradition ist die der Philosophie, für die Descartes' Ableitung der Einheit des Menschengeschlechts

<sup>1</sup> Jeffrey H. Schwartz/ Ian Tattersall: Fossil evidence for the origin of *Homo sapiens*. In: *American Journal of Physical Anthropology* 143 (Supplement 51). Jg. 2010. S. 94–121; Johannes Krause et al.: The complete mitochondrial DNA genome of an unknown hominin from southern Siberia. In: *Nature* 464. 7290 Jg. 2010. S. 894–897; Sriram Sankararaman et al.: The Date of Interbreeding between Neandertals and Modern Humans. In: *PLoS Genetics* 8. 10. Jg. 2012: e1002947; Pontus Skoglunda/ Mattias Jakobsson: Archaic human ancestry in East Asia. In: *Proceedings of the National Academy of Sciences* 8. 108. 45. Jg. 2011. S. 18301–18306.

aus den physiologischen Gemeinsamkeiten einschließlich der menschlichen Seele steht, wie er sie in seinem *Traité de l'homme* formuliert hat, 1632 geschrieben und 1662 posthum unter dem Titel *De homine* veröffentlicht, und die ihrerseits auf die Nachwirkungen der aristotelisch inspirierten Scholastik und im 16. Jahrhundert entstandenen Physiologie zurückgeht. Das Menschengeschlecht war eines, das entsprach der biblischen Vorstellung ebenso wie der aristotelisch angeleiteten Wissenschaftssystematik, nicht unnötig viele Theorien zu nutzen. Von den Varietäten war also so viel die Rede wie von der Einheit der Menschheit.

Beide Strömungen haben in der Forschung seit Jacob Burckhardt und Wilhelm Dilthey dazu geführt,<sup>2</sup> die Entstehung der Anthropologie auf die Zeit zwischen 1500 und 1800 festzulegen,<sup>3</sup> wenn auch mit Unterschieden, welchen Stellenwert der Aufklärung genauer beizumessen ist. Hatte noch Ernst Cassirer gegen den damaligen antiaufklärerischen Geist zwischen den Kriegen die besondere Leistung der Aufklärung für die Geschichte der Anthropologie betont, so hat die wissenschaftsgeschichtliche Forschung seit Margaret Hodgen und Edward Evans-Pritchard eher die lange Dauer des anthropologischen Wissens seit dem 15. Jahrhundert hervorgehoben.<sup>4</sup> Das darf heute weithin als Konsens gelten, wie auch unstrittig ist, dass die um die Mitte des 18. Jahrhunderts einsetzenden Entdeckungs- und Forschungsfahrten in den Reisebeschreibungen eine überaus populäre Gattung unter die damaligen Leser gebracht hat, deren Zahl und Auflagenhöhe anzeigt, dass das Interesse an der Anthropologie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts unstrittig einen neuen Höhepunkt erreicht hat. Im deutschsprachigen Raum gilt Johann Joachim Spaldings, seit 1748 immer wieder aufgelegte Schrift *Betrachtung über die Bestimmung des Menschen* als ebenso beredter wie populärer Ausdruck aufklärerischen Interesses an der Anthropologie.<sup>5</sup>

Doch war damit vor allem eine Anthropologie in ethnologischer, theologischer und universalgeschichtlicher Absicht gemeint. Eine naturkundliche An-

<sup>2</sup> Jacob Burckhardt: *Die Kultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch.* Berlin 1961 [1860], S. 67–85; Wilhelm Dilthey: *Die Funktion der Anthropologie in der Kultur des 16. und 17. Jahrhunderts.* In: Ders.: *Weltanschauung und Analyse des Menschen seit der Renaissance und Reformation. Gesammelte Schriften.* Bd. 2. Stuttgart/Göttingen 1960 [1904], S. 416–492.

<sup>3</sup> Alan Barnard: *History and Theory in Anthropology.* Cambridge 2000; Henrika Kucklick (Hrsg.): *A New History of Anthropology.* Malden/MA 2008.

<sup>4</sup> Margaret T. Hodgen: *Early Anthropology in the Sixteenth and Seventeenth Century.* Philadelphia 1964, S. 488–511; Edward Evans-Pritchard: *A History of Anthropological Thought.* Hrsg. von André Singer, mit einer Einleitung von Ernste Gellner. New York 1981; vgl. zur Übersicht: Hans Erich Bödeker: *Menschheit, Humanität, Humanismus.* In: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.): *Geschichtliche Grundbegriffe.* Bd. 3. Stuttgart 1982, S. 1063–1128.

<sup>5</sup> Albrecht Beutel (Hrsg.): *Johann Joachim Spalding: Kritische Gesamtausgabe.* Bd. I/1: *Die Bestimmung des Menschen.* Tübingen 2006. Johann Joachim Spalding (1714–1804).

thropologie war dagegen erst im Entstehen, denn sie unterschied sich von den anderen aufgeklärten Anthropologien darin, dass sie ein anderes epistemisches Verfahren der Validierung nutzen sollte. Nicht die Texte der Reiseberichte etwa, sondern die Untersuchung der Körper rückt immer mehr in den Mittelpunkt dieser Anthropologie, die dann mit Johann Friedrich Blumenbach auch als ‚physische Anthropologie‘ bezeichnet werden sollte und die Anthropologie als einer wissenschaftlichen Disziplin neben die Zoologie als Teil der Biologie gesetzt hat. „Zoologische Kritik“<sup>6</sup> ist dann auch der Ausdruck des Begründers der physischen Anthropologie, Johann Friedrich Blumenbachs (1752–1840), für den langsam sich herausbildenden naturgeschichtlichen Blick auf den Menschen und seine Varietäten, um den es hier im Folgenden gehen soll. Der Gegensatz zwischen einer eher philosophischen und einer eher zoologischen oder auch physischen Anthropologie war nicht so strikt, weil erst im Lauf des 18. Jahrhunderts diese andere, empirisch-naturkundliche Untersuchung an Einfluss gewinnen sollte und die textvermittelten Bestimmungen des Menschen vielfach die empirische Forschung überlagert haben.<sup>7</sup> Und dabei sollte sich schnell zeigen, dass die naturkundlichen Taxonomien und die Berichte über die Unterschiede der Völker nicht einfach zusammenzuführen waren, wenn es darum ging, zu erklären, was unter der Verschiedenheit der Menschen zu verstehen sei. Vielmehr ist die Anthropologie des 18. Jahrhunderts dadurch gekennzeichnet, physische Bestimmungen der Zoologie des Menschen ebenso wie philosophisch-theologische Abhandlungen und Reiseberichte genutzt zu haben und sich an den Passungsschwierigkeiten abzuarbeiten. Denn das Problem war evident. Wie sollte der Mensch bestimmt werden, wenn immer neue Nachrichten von anderen Völkern, ihrem Aussehen und ihrer Lebensweisen in die Aufklärung einströmten, immer neue Tierarten zum ersten Mal beschrieben wurden und auch sonst die hergebrachten Begrifflichkeiten der frühneuzeitlichen Anthropologie wie ein zu klein gewordenes Kleid nicht mehr passten. An der gelehrten Literatur, den Büchern, Zeitschriften und Zeitungen, wie sie in dem von Thomas Habel aufgebauten Repositorium der *Gelehrten Journale und Zeitungen der Aufklärung*<sup>8</sup> in großer Zahl zu finden sind, kann man zeigen, dass die Bestimmung des Menschen in naturgeschichtlicher Absicht vielleicht nicht ihre radikalste, aber ihre modernste Bestimmung gefunden hat. Die zoologische Kritik fügt den Menschen in ein Kontinuum der Naturgeschichte ein, das wir Evolution zu nennen gelernt haben. Die statische Naturgeschichte der

<sup>6</sup> Johann Friedrich Blumenbach: Ueber die naturliche Verschiedenheiten im Menschengeschlecht. Leipzig 1798. S. 224. <[http://edoc.hu-berlin.de/ebind/hdok2/h211\\_blumenbach\\_1798/pdf/h211\\_blumenbach\\_1798.pdf](http://edoc.hu-berlin.de/ebind/hdok2/h211_blumenbach_1798/pdf/h211_blumenbach_1798.pdf)> (August 2013).

<sup>7</sup> Thomas Nutz: Varietäten des Menschengeschlechts. Die Wissenschaften vom Menschen in der Zeit der Aufklärung. Köln 2009, S. 187f.

<sup>8</sup> *Gelehrte Journale und Zeitungen als Netzwerke des Wissens im Zeitalter der Aufklärung*, ein Vorhaben der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, das auf das 2007 abgeschlossene Unternehmen *Systematisches Register zu deutschsprachigen Rezensionsschriften 1700–1784* zurückgeht. <<http://gelehrte-journale.adw-goe.de>> (August 2013).

Frühen Neuzeit wird temporalisiert, wie Wolf Lepenies den Vorgang beschrieben hat.<sup>9</sup> Und das hat in der aufgeklärten Literatur viel Aufhebens gemacht.

Buffons monumentale *Histoire naturelle* ist für die Temporalisierung der Naturgeschichte ein eindrücklicher Beleg,<sup>10</sup> beginnt seine Naturgeschichte doch mit der Entstehung der Planeten.<sup>11</sup> Die astronomische Perspektive, in der die Erde nur einer unter den Planeten ist und selbst wieder eine Geschichte seiner Entstehung hat, in der das Land und die See noch längst vor dem Menschen entstehen, geht in den Spuren der biblische Schöpfungsgeschichte, doch dehnt sie diese Geschichte weit über die 6.000 Jahre hinaus aus, die man aus dem biblischen Text zu errechnen gewohnt war. Vom Menschen redet Buffon erst am Ende des zweiten Bandes und bezeichnend erst nach der Naturgeschichte der Tiere. Die Erde kennt den Menschen lange nicht, noch weniger der Kosmos. Das spiegelt sich schon in der Anlage der Naturgeschichte. Und das erschreckte Tasten nach Trost über die Beiläufigkeit des Menschen in einer naturgeschichtlichen Perspektive reicht dann auch von Blaise Pascal über Buffon und den Begründer der Geologie James Hutton (1726–1797) und seine einflussreiche *Theory of Earth* (1795) bis zur Konvergenztheorie in der heutigen Paläobiologie bei Simon Conway Morris.<sup>12</sup>

Buffons Naturgeschichte nimmt schon ganz selbstverständlich auch naturkundliche Funde auf, so etwa die Fossilien eines sibirischen Elefanten, die nach Buffon darauf hindeuten, dass die Elefanten durch Wanderung in andere geographische Regionen wie Indien und Afrika an die jeweiligen Lebensverhältnisse angepasst und deswegen Varietäten ausgebildet hätten. Arten konnten sogar verloren gehen, wenn auch für Buffon noch nicht vorstellbar war, dass aus älteren Arten neue Arten entstehen konnten. Nur graduelle Anpassungen an die Umwelt waren für ihn denkbar, eine Modifikation durch die Geschichte der Fortpflanzung und der sie bestimmenden ‚force pénétrante‘. Hier bei Buffon sind die Varietäten und Arten nicht mehr in einer statischen Taxonomie wie noch bei Linné festgestellt, sondern haben eine Geschichte. Natur wird historisch variabel in sehr langen Zeiträumen. Das ist dann nicht weniger als die intellektuelle Revolution nicht nur in Sachen der Anthropologie, aber auch und gerade hier. Sie betrifft das Verständnis, was die Menschen in ihren Varietäten bedeuten.

<sup>9</sup> Wolf Lepenies: Das Ende der Naturgeschichte. Wandel kultureller Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts. München 1976.

<sup>10</sup> Jacques Roger: Les sciences de la vie dans la pensée française du XVIII<sup>e</sup> siècle. La généralisation des animaux de Descartes à l'Encyclopédie. Paris 1963; und Jacques Roger: Buffon. Un philosophe au Jardin du Roi. Paris 1989.

<sup>11</sup> Georges-Louis Leclerc de Buffon: Histoire Naturelle. Générale et Particulière avec la Description du Cabinet du Roy, 29 Bde., Bd. 1. Paris 1749–1788. S. 1–64 und S. 65–126. Georges-Louis Leclerc de Buffon (1707–1788).

<sup>12</sup> Vgl. Simon Conway Morris: Jenseits des Zufalls. Wir Menschen im einsamen Universum. Berlin 2008 (engl. 2004).

In dieser taxonomischen Sicht der Naturkunde waren nämlich die Unterschiede zwischen den Menschen, von denen die Weltreisenden so viel zu berichten hatten, keine Art-Verschiedenheiten, sondern eben nur ‚Varietäten, Racen oder An- oder Abarten‘, wie man damals das nannte, die sich, wie man mehrheitlich annahm, aus den Anpassungen an die verschiedenen klimatischen Lebensräume der Menschen ergeben hatten. In den Taxonomien bei Buffon wie auch schon bei Carl von Linné (1707–1778) rangiert die Varietät freilich unterhalb der Arten und bezeichnete geographisch und klimatisch reversible Modifikationen, die für das klassifikatorische, noch nicht an Populationen orientierte Interesse in der damaligen Botanik und Zoologie von nachrangiger Bedeutung waren. Die Menschen bildeten in dieser Taxonomie eine Art, die sich durch Verstand und Sprache grundlegend von den Tieren unterscheidet und selbst wieder in Varietäten zerfällt.

Mehr wäre aus biologischer Sicht vielleicht nicht anzumerken gewesen. Doch dem aus der taxonomischen Systematik sich ergebenden nachgeordneten Interesse an den Varietäten des Menschen steht die augenfällige Verschiedenheit der äußeren menschlichen Erscheinung entgegen, von denen die Reiseberichte des 18. Jahrhunderts voll sind. Die Naturgeschichte des 18. Jahrhunderts hatte zwischen beiden Sichten auf die Varietäten des Menschen zu vermitteln. Weil aber strenge biologische Klassifikation und sinnfällige Unterschiede zwischen den Menschen nicht recht zusammenpassten und man noch nicht in Populationen und ihrer Genetik dachte, mischen sich in der Naturkunde des 18. Jahrhunderts klassifikatorische und beobachtende Taxonomien auf eine für das 18. Jahrhundert eigentümlich Weise. Es wundert daher kaum, dass sich in den rein biologischen Typologien kulturelle Bestimmungen in großer Zahl finden, ja die Systematisierung der Varietäten von diesen eigentlich nicht naturkundlichen Bestimmungen nachhaltig beeinflusst sind. Die statische Einteilung des Menschen als Säugetier und Primat in seinem *Systema Naturæ* von 1735 nach *Homo Americanus*, *Homo Europæus*, *Homo Asiaticus* und *Homo Africanus*, eine zunächst geographische angelegte Einteilung der menschlichen Varietäten, ergänzt Linné in späteren Auflagen auf eine für die Naturkunde des 18. Jahrhunderts typische Weise um Charakterisierungen in Temperament und Körperhaltung, eine offensichtliche Moralisierung der Varietäten, die zu Hierarchisierungen tendiert, die wiederum nicht deckungsgleich mit der deskriptiven biologischen Klassifikation sind.<sup>13</sup> Nicht viel anders auch Buffon, der zunächst ebenfalls rein geographisch nach Lappen, Tataren, Südasiaten, Europäern, Äthiopiern und Amerikanern unterscheidet und dabei anmerkt, dass diesen ‚Racen‘, wie er sie nennt, kein in den Organismen selbst liegender Wert zukomme. Vielmehr seien fließende Übergänge zu finden, bei Buffon „dégénéra-

<sup>13</sup> Carl von Linné: *Systema Naturæ*, 10. Aufl. Stockholm 1758, Bd.1, S. 20–22, <<http://gdz.sub.uni-goettingen.de/dms/load/img/?IDDOC=265100>> (August 2013). Linné fügt noch weitere Varietäten hinzu, den *Homo monstrosus* und den *Homo ferus*, um eine möglichst vollständige Erfassung eben auch der Monstrositäten und Wolfskinder zu erreichen.

tion“ genannt oder auch „dégradation“ bzw. „dénaturation“. Da sich aber Buffon nicht des gelehrten Lateins bedient, sondern auf Französisch statt *varietas* einen Begriff aus dem genealogischen Selbstverständnis adliger Familien und der Pferdezucht benutzt, eben den der *race*, vermischt er ältere genealogische und neuere logisch-klassifikatorische Kriterien, damit auch solche der Hierarchisierung mit solchen der Reproduktion und Verwandtschaft und liefert damit einen der Gründe für die unheilvolle Karriere des französischen Worts *race*.<sup>14</sup>

Deutlich ausgeprägt ist die Mischung in Buffons *Variétés dans l'espèce humaine* von 1749 zu finden. Buffon spricht hier von den besonders auffälligen Varietäten der Hautfarbe, der Körpergröße und -form und des unterschiedlichen Naturells der Völker, um diese dann in Rassen von Norden nach Süden einzuteilen und wie Linné auch mit moralischen Qualitäten zu verbinden. Für diese Einteilung kann sich Buffon auf die ältere Ergänzung der geographischen Einteilung der Erde um eine Einteilung nach Rassen durch François Bernier (1625–1688) stützen, der in dem ihm zugesprochen Brief von 1684 wohl als Erster den Begriff der *race* in taxonomischer Absicht für den Menschen und seine Varietäten gebraucht hat.<sup>15</sup> Und wie dieser schreibt Buffon der europäischen Varietät, die sich für ihn wie für Bernier von Kaschmir bis nach Spanien, von Kirgisien bzw. Georgien bis Frankreich erstreckt, eine moralische Priorität zu, die sich in ihrer Schönheit auch sinnfällig zeige.<sup>16</sup> Auch das entspricht der moralisierenden Tendenz der Naturgeschichte dieser Zeit, die sündentheologisch und antikisierend zugleich Schönheit und Wahrheit zusammenstellt. In Georgien sei die größte Schönheit zu finden, lernen wir.

Die Überblendung von ästhetischen und moralischen, ethnologischen und biologischen Bestimmungen, sie ist es, die die aufgeklärte Naturgeschichte gerade in ihrer Widersprüchlichkeit kennzeichnet. Das ist in den deutschen Beiträgen nicht grundlegend anders als bei Linné oder Buffon. Kants Schrift *Von den verschiedenen Racen der Menschen* von 1775 argumentiert so, wenn er die Unterschiede zwischen den behaupteten Rassen aus ihrer unterschiedlichen, bei ihm zunächst klimatisch begründeten „Auswicklungen“ der Anlagen

<sup>14</sup> Nicholas Hudson: From 'nation' to 'race': The origin of racial classification in eighteenth-century thought. *Eighteenth-Century Studies* 29. 3. Jg. 1996. S. 247–264; Claude-Olivier Doron: Race and Genealogy: Buffon and the Form of the Concept of 'Race'. In: *Humana. Mente. Journal of Philosophical Studies*, 22. Jg. 2012. S. 75–109.

<sup>15</sup> [Anonym]: Nouvelle division de la terre par les différentes espèces ou races d'hommes qui l'habitent. In: *Journal des Sçavans* 6. Jg. 1684. S. 133–140 <<http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k56535g.image.langEN.f135>> (August 2013).

<sup>16</sup> Georges-Louis LeClerc Buffon: *Variétés dans l'espèce humaine*. Bd. 3. Paris 1749. S. 433: „Si nous examinons maintenant ceux qui habitent sous un climat plus tempéré. nous trouverons que les habitans des provinces septentrionales du Mogol & de la Perse. les Arméniens, les Turcs, les Géorgiens, les Mingréliens, les Circassiens, les Grecs & tous les peuples de l'Europe. sont les hommes les plus beaux, les plus blancs & les mieux faits de toute la terre, & que quoiqu'il y ait fort loin de Cachemire en Espagne, ou de la Circassie à la France, il ne laisse pas d'y avoir une singulière ressemblance entre ces peuples si éloignez les uns des autres, mais situez à peu près à une égale distance de l'équateur.“

des Menschengeschlechts behauptet. Das temperierte Klima der mittleren Breiten beförderte die Vernunftbegabung hier, die extremeren Klimata behindern sie in anderen Regionen.

Alle Abartungen aber bedürfen doch einer Stammgattung, die wir entweder für schon erloschen ausgehen oder aus den vorhandenen diejenige aussuchen müssen, womit wir die Stammgattung am meisten vergleichen können. Freilich kann man nicht hoffen, jetzt irgendwo in der Welt die ursprüngliche menschliche Gestalt unverändert anzutreffen. Eben aus diesem Hange der Natur, dem Boden allerwärts in langen Zeugungen anzuarten, muß jetzo die Menschengestalt allenthalben mit Lokal-Modifikationen behaftet sein. Allein der Erdstrich vom 31sten bis zum 52sten Grade der Breite in der Alten Welt (welche auch in Ansehung der Bevölkerung den Namen der alten Welt zu verdienen scheint) wird mit Recht für denjenigen gehalten, in welchem die glücklichste Mischung der Einflüsse der kältern und heißern Gegenden und auch der größte Reichthum an Erdgeschöpfen angetroffen wird; wo auch der Mensch, weil er von da aus zu allen Verpflanzungen gleich gut zubereitet ist, am wenigsten von seiner Urbildung abgewichen sein müßte. Hier finden wir aber zwar weiße, doch brünette Einwohner, welche Gestalt wir also für die der Stammgattung nächste annehmen wollen.<sup>17</sup>

Auch Kant nutzt für seine Erklärung, wie die Verschiedenheit der Menschen abzuleiten sei, naturgeschichtliche, philosophische und ethnologische Begründungen. Er spricht im Konsens mit der mehrheitlich monogenetischen Ableitung des Menschen aus einem ursprünglichen Menschengeschlecht von „Anartung“ an die unterschiedlichen klimatischen Bedingungen, ohne sich dabei einen gänzlichen Wandel der Arten vorstellen zu können. Auch das entspricht der Auffassung von Linné über Buffon und Haller. Und wie diese mischen sich bei ihm die aus den Reisebeschreibungen und der älteren Literatur übernommenen Charakterisierungen der Völker mit solchen der biologischen Systematik.

Anders und radikaler fällt eine andere Publikation aus demselben Jahr 1775 aus, die medizinische Dissertation *De generis humani varietate nativa* des 23jährigen Johann Friedrich Blumenbach. Sie geht das Problem der menschlichen Varietäten strikter naturgeschichtlich an als ihre Vorgänger und formuliert zum ersten Mal die Vorstellung, dass mindestens durch künstliche Zeugungen „endlich die eine Gattung gänzlich in die andere umwandeln“, wie es in seinem immer wieder aufgelegten *Handbuch der Naturgeschichte* dann verdeutsch heißt.<sup>18</sup> Natur wird aus ihrer statischen Ordnung temporalisiert und das hat Folgen für die Bestimmung der Varietäten zwischen den Menschen.

<sup>17</sup> Immanuel Kant: Von den verschiedenen Racen der Menschen. In: Kant's Gesammelte Schriften. Akademie-Ausgabe, Bd. 2: Vorkritische Schriften II. Berlin 1905, S. 440f.

<sup>18</sup> Johann Friedrich Blumenbach: *Handbuch der Naturgeschichte* (z.B. Neunte Ausgabe), Erste Abteilung, Wien 1816, S. 13. <[http://www.blumenbach-online.de/fileadmin/wikiuser/Daten\\_Digitalisierung/Digitalisate\\_html/Texte/000041/000041.html](http://www.blumenbach-online.de/fileadmin/wikiuser/Daten_Digitalisierung/Digitalisate_html/Texte/000041/000041.html)> (August 2013); vgl. Johann Friedrich Blumenbach: *De Generis Humani Varietate Nativa*. Göttingen 1775 <<http://diglib.hab.de/drucke/mc-15/start.htm>> (August 2013).

Blumenbachs zoologische Kritik kennt keine Höher- oder Niederordnung zwischen den Varietäten, wie sie selbst Kant andeutet und in späteren Schriften durchaus betont wird. 1777 beginnt Blumenbach eine Vorlesungsreihe über vergleichende Anatomie, die erste an einer deutschen Universität überhaupt, aus der sein einflussreiches *Handbuch der Naturgeschichte* hervorgehen sollte, das Generationen von Naturforschern anleiten sollte. Mit ihm gewinnt die naturgeschichtliche Kritik an der Bestimmung des Menschen Bedeutung.

Während sich hier bei Blumenbach und seinen Schülern, in Frankreich bei Georges Cuvier (1769–1832) oder in England bei Joseph Banks (1742/1743–1820), die Naturgeschichte zu einer Naturwissenschaft zu entwickeln begann, die nur noch lose über die aufkommenden populärwissenschaftlichen Zeitschriften und in den neu entstehenden Naturkundemuseen mit der Öffentlichkeit Verbindung hält, zeigen die gelehrten Zeitschriften des 18. Jahrhunderts noch vielfältige Debatten darüber, was aus den anatomischen Vergleichen und Fossilien eigentlich für die Bestimmung des Menschen und seiner Unterschiede zu folgern sein. Ein Beispiel dafür ist der Beitrag des Popularphilosophen und Ethnographen Christoph Meiners (1747–1810), der im *Göttingischen historischen Magazin* in vielen Aufsätzen die Überlegenheit der ‚kaukasischen Rasse‘ zu beweisen versucht hat. 1787 veröffentlichte er etwa „Ueber die grosse Verschiedenheit der Biagsamkeit und Unbiagsamkeit, der Härte und Weichheit der verschiedenen Stämme, und Racen der Menschen“. Darin behauptet Meiner die Überlegenheit der Völker keltischen Ursprungs, zu denen er außer den Griechen und Römern auch die meisten europäischen Völker hinzurechnet, aber nicht die Slawen. Am anderen Ende ordnet er die Amerikaner ein, und behauptet: „Die Amerikaner sind unstreitig die verworfensten unter allen menschlichen, oder menschenähnlichen Geschöpfen auf der ganzen Erde, und sie sind also nicht bloß schwächer, als die Negern, sondern auch viel unbiegsamer, härter, und gefühlloser“.<sup>19</sup> Auch wenn Meiner schon seinen Zeitgenossen und erst recht Georg Forster (1754–1794) als wissenschaftlich unseriös, esoterischen Theorien zuneigender Kollege galt, finden sich nicht nur von ihm zahlreiche Aufsätze in den Journalen des 18. Jahrhunderts, die ähnlich scharf wertend die Varietäten des Menschen zu eigenen Gunsten hierarchisieren.

Die aufgeklärten Debatten um die Menschenrassen gewannen in den Zeitschriften noch an Bedeutung, als Georg Forster 1786 die Überlegenheit der ethnologischen Völkerbeschreibung über die bloß begriffliche Bestimmung Kants im *Teutschen Merkur* vertrat.<sup>20</sup> Forster fühlte sich mit gutem Grund von

<sup>19</sup> Christoph Meiner: Ueber die grosse Verschiedenheit der Biagsamkeit und Unbiagsamkeit, der Härte und Weichheit der verschiedenen Stämme, und Racen der Menschen. In: Göttingisches historisches Magazin, 1. Jg. 1787, S. 210–246, hier S. 230. <<http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/aufkl/browse/goettihistorimaga/11787.html>> (August 2013).

<sup>20</sup> Georg Forster: Noch etwas über die Menschenraßen.: sowie ders.: Beschluß der im vorigen Monat angefangenen Abhandlung über die Menschenraßen. In: Der Teutsche Merkur. Jg. 1786, S. 57–86 und 150–166 <http://adw.sub.uni-goettingen.de:80/idrz/pages/sub/>



Kants „Bestimmung des Begriffs einer Menschenrace“ in der *Berlinischen Monatsschrift* herausgefordert.<sup>21</sup> Kant antwortete wiederum im *Teutschen Merkur* zwei Jahre später mit seinen Überlegungen „Ueber den Gebrauch teleologischer Principien in der Philosophie“. Kants kritizistisches Argument besagt, dass nur der etwas auf seinen Weltreisen über die menschlichen Rassen entdecken könne, der zuvor einen Begriff dazu in der Vernunft gebildet hätte, denn die Natur selbst gibt den Begriff nicht vor.<sup>22</sup> Schon 1781 hatte Kant in seiner epochemachenden *Kritik der reinen Vernunft* alle Ansprüche der Naturgeschichte auf objektive Erkenntnis zurückgewiesen: „Die Ordnung und Regelmäßigkeit an den Erscheinungen, die wir ‚Natur‘ nennen“, so schreibt er, „bringen wir selbst hinein, und würden sie auch nicht darin finden können, hätten wir sie nicht, oder die Natur unseres Gemüts ursprünglich hineingelegt“.<sup>23</sup>

Vor diesem Hintergrund einer philosophisch aufgeladenen, zugleich noch instabilen Naturgeschichte bevor sie Naturwissenschaft wurde, ist an einen Zeitschriftenaufsatz besonders zu erinnern, den Blumenbach 1789 veröffentlicht hat, den man schon seines Titel wegen für eine parodierende Polemik halten könnte. „Über Menschen-Racen und Schweine-Racen“ ist Blumenbachs kurzer Aufsatz im *Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte* überschrieben. Doch Blumenbach schreibt hier keine Satire, sondern ist ganz Naturgeschichtler, wenn er den so eng im zeitgenössischem Wortgebrauch mit der Tierzucht verbundenen Begriff der ‚Race‘ für Schweine wie für Menschen gebraucht,

weil beyde in Rücksicht ihrer körperlichen Oekonomie im Ganzen genommen, so viele auf den ersten Blick unerwartete, und doch bey näherer Prüfung unverkennbare Aehnlichkeit mit einander zeigen. Beyde z.B. sind vollkommene Haus-thiere, Beyde animalia omnivora, Beyde in allen 5 Welttheilen verbreitet. Beyde folglich den Hauptursachen der Ausartung, von Clima, Lebensart, Nahrungsmitteln etc. auf die mannichfaltigste Weise ausgesetzt.<sup>24</sup>

Blumenbach führt keine Polemik vor, sondern argumentiert strikt als Zoologe, wenn er folgert, dass ebenso wie die Menschen auch die Schweine zwar

LiteraturSet/View.jsf?goto=065864004 und <<http://adw.sub.uni-goettingen.de:80/idrz/pages/sub/LiteraturSet/View.jsf?goto=065864020>> (August 2013).

<sup>21</sup> Immanuel Kant: Bestimmung des Begriffs einer Menschenrace. In: *Berlinische Monatsschrift*, 6. Jg. 1785. S. 390–417. <<http://adw.sub.uni-goettingen.de:80/idrz/pages/sub/LiteraturSet/View.jsf?goto=012852039>> (August 2013).

<sup>22</sup> Immanuel Kant: Ueber den Gebrauch teleologischer Principien in der Philosophie. In: *Der Teutsche Merkur* Jg. 1788, S. 36–52 <<http://adw.sub.uni-goettingen.de:80/idrz/pages/sub/LiteraturSet/View.jsf?goto=065881002>> (August 2013); vgl. Manfred Riedel: Historizismus und Kritizismus. Kants Streit mit Georg Forster und Johann Gottfried Herder. In: *Kant-Studien*. 72. Jg. 1981. S. 41–57.

<sup>23</sup> Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft*. In: *Kant's Gesammelte Schriften*. Akademie-Ausgabe, Bd. 4: *Kritik der reinen Vernunft*. Berlin 1903. S. 92.

<sup>24</sup> Johann Friedrich Blumenbach: Über Menschen-Racen und Schweine-Racen. In: *Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte* 6, 1. Jg. 1789. S. 1–13, hier S. 4f.

unterschiedliche Färbung, Behaarung und Schädelformen aufwiesen und doch niemand die Schweine deshalb wie die Menschen für artverschiedenen hält. Daher gilt für den Menschen was auch für die Schweine gilt:

Alle Verschiedenheit zwischen einem Neger-Schedel, und dem von einem Europäer, will nicht um ein Haar mehr bedeuten, als die, ich will nur sagen gerade eben so auffallende Differenz, zwischen den Schedel einer wilden Sau und eines Hausschweins.<sup>25</sup>

Gegen die seines Erachtens vielfach lügenhaften Reiseberichte über die großen Unterschiede zwischen den Menschen lässt Blumenbach nur gelten, was in der Perspektive der vergleichenden Anatomie einer Überprüfung standhält. Und das ist nie nur ein Merkmal und sind auch nicht unbedingt die sichtbaren Merkmale. Zoologische Kritik ist kritischer gegenüber den Texten wie den Funden. Die Schlussfolgerung ist dann zwingend, die Menschen bildeten eine Gattung ungeachtet ihrer Varietäten:

Und da sich nun gleich zeigen wird, daß keine körperliche Verschiedenheit im Menschengeschlechte gefunden wird, (seys in Rücksicht der Statur, oder der Farbe, oder der Form des Schedel etc.) die man nicht eben in gleichem Verhältniß auch unter den Schweineracen bemerkte, ohne daß man sich deshalb einfallen lassen dürfte, zu bezweifeln, daß alle diese Verschiedenheiten unter den Schwein doch lediglich Spielarten sind, die durch Degeneration, durch Einwirkung des Clima u.s.w. entstand, - so dient diese Vergleichung hoffentlich zur Beruhigung derjenigen Zweifler, die im Menschengeschlecht jener Verschiedenheiten wegen mehr als eine Gattung anzunehmen für gut befunden haben.<sup>26</sup>

Das ist im Jahr 1789 eine bemerkenswerte Klarstellung, die von der Realität der immer noch herrschenden Feudalgesellschaft unberührt nichts von einer fundamentalen Verschiedenheit der Menschen wissen will, nichts, was Sklaverei, Leibeigenschaft oder sonstige elementare Ungleichheit legitimieren könnte, die die Welt des Ancien Régime ausmacht. Die konsequente Übertragung der tierischen Varietäten auf die menschlichen, die Blumenbach in seinem Zeitschriftenbeitrag in kritischer Absicht herausstellt, ordnet den Menschen ganz in das Reich der Natur ein. Dann liegen Fragen nahe, wie die des Leipziger Arztes und Botanikers Christian Friedrich Ludwig (1757–1823) „Ob der Mensch ursprünglich ein dem Orang Outang fast ähnliches Geschöpf gewesen“<sup>27</sup> sei. Würde man diesem Gedanken weiter nachgehen, käme man bei der Veränderlichkeit der Arten an, für Blumenbachs Zeit eine nicht zu denkende Folgerung, die Blumenbach selbst nur gelegentlich streift, wenn er auf die Versuchsreihen der künstlichen Pflanzenzüchtungen von Joseph Gottlieb Kölreuter (1733–

<sup>25</sup> Blumenbach 1789 (wie Anm. 24), S. 11f.

<sup>26</sup> Ebd., S. 8.

<sup>27</sup> Christian Friedrich Ludwig: Grundriß der Naturgeschichte der Menschenspecies. Leipzig 1796. S. 1.

1806)<sup>28</sup> verweist,<sup>29</sup> die den Beweis erbracht haben, dass Pflanzen mindestens unter solchen künstlichen Zuchtbedingungen die Gattung gänzlich wechseln können. Das gesteht Blumenbach zu. Doch wird er diesen Gedanken nicht auf die Entwicklung des Menschen als Art ausdehnen. Hier bleibt er Epigenetist, der die Entwicklung der Art in unterschiedliche Varietäten nur unter der Bedingung der Artkonstanz ausformulieren kann.<sup>30</sup> Schädel können flacher oder runder sein, die Haut dünner oder dicker, die Haare dunkler oder heller, die Organe und Gliedmaßen in ihrer Funktion variieren. Aber sie bleiben aus demselben Holz geschnitzt, das den Menschen als Art ausmacht.

Dagegen sind die Varietäten das Ergebnis von langanhaltenden Änderungen. Die neuentdeckten Bewohner der Südsee mögen eine neue fünfte Hauptvarietät neben den schon bekannten der kaukasischen, mongolischen, äthiopischen und amerikanischen bilden. Doch ebenso gut, bemerkt Blumenbach, könnte man sagen, dass die „Neuholländer“

selbst endlich durch einen so unmerklichen Uibergang mit der aethiopischen Rece zusammenfließen, daß man sie sogar, wenn man wollte, nicht unschicklich zu der [malayischen] Race, welche wir gegenwärtig vor uns haben, zählen könnte.<sup>31</sup>

Die zoologische Kritik liefert für diese neu entdeckten Menschenvarietäten eine zusammenfassende Erklärung, die in ihrer systematisierenden Einfachheit den aufgeklärten Ansprüchen an eine wissenschaftliche Erklärung bestens entsprach und bis heute auf das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland ebenso nachwirkt wie auf die in der englischsprachigen Welt gängige Einteilung der Menschenvarietäten, die nur in der Biologie längst keinen Halt mehr haben.<sup>32</sup> Und mehr noch hat die zoologische Kritik Folgen für die Aufklärung und ihren Begriff von Wahrheit und Einheit des Menschengeschlechts. Blumenbach widmet seine auf Deutsch publizierte Schrift *Ueber die natuerliche Verschiedenheiten im Menschengeschlecht* dem Freund Joseph Banks, dem langjährigen Präsidenten der Royal Society. Er schließt sein Vorwort unter Verweis auf den Wahlspruch der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften mit einem für ihn seltenen Pathos: „Schwöre auf keines Menschen Wort!“

<sup>28</sup> Joseph Gottlieb Kölreuter: Vorläufige Nachricht von einigen, das Geschlecht der Pflanzen betreffenden Versuchen. Leipzig 1761–1766.

<sup>29</sup> Johann Friedrich Blumenbach: *Ueber die natuerliche Verschiedenheiten im Menschengeschlecht*. Leipzig 1798. S. 264 <[http://edoc.hu-berlin.de/ebind/hdok2/h211\\_blumenbach\\_1798/pdf/h211\\_blumenbach\\_1798.pdf](http://edoc.hu-berlin.de/ebind/hdok2/h211_blumenbach_1798/pdf/h211_blumenbach_1798.pdf)> (August 2013).

<sup>30</sup> Peter McLaughlin: Blumenbach und der Bildungstrieb. Zum Verhältnis von epigenetischer Embryologie und typologischem Artbegriff. In: *Medizinhistorisches Journal* 17. 4. Jg. 1982. S. 357–372.

<sup>31</sup> Blumenbach 1798 (wie Anm. 29), S. 224 <[http://edoc.hu-berlin.de/ebind/hdok2/h211\\_blumenbach\\_1798/pdf/h211\\_blumenbach\\_1798.pdf](http://edoc.hu-berlin.de/ebind/hdok2/h211_blumenbach_1798/pdf/h211_blumenbach_1798.pdf)> (August 2013).

<sup>32</sup> So schon in den 70er Jahren Ernst Mayr: *Evolution and the Diversity of Life*. New York 1976. Die genetischen Unterschiede innerhalb einer Population sind zumeist größer als die zwischen geographisch-ethnisch verschiedenen Populationen.

Deutlicher lässt sich kaum der Anspruch der neusten Naturgeschichte auf die Deutungshoheit über den Menschen herausstellen. Sie ist es, die uns darüber aufklärt, wer wir als Menschen sind und dass die menschlichen Varietäten einer zoologischen Kritik zu entwerfen sind. Deren Befunde sind unmissverständlich. Wir sind eine Gattung oder in den Worten Blumenbachs:

Und eben dieser unmerkliche Uibergang, durch welchen auch andere Racen, wie wir gesehen haben, in einander fließen, führt uns endlich nach einer Vergleichung mit dem, was in den vorigen Abschnitten dieses Werks, von den Ursachen und Arten der Degenerationen und den analogen Erscheinungen von Verartung an andern Hausthieren, gesagt worden ist, zu dem Schlusse, welcher aus den Principien der Physiologie, wenn sie mit der Hülfe der zoologischen Kritik auf die Naturgeschichte des Menschengeschlechts angewendet wird, sich von selbst zu ergeben scheint: daß nämlich unstreitig alle bisher bekanntgewordenen Abarten des Menschen nur zu Einer und derselben Gattung gehören.<sup>33</sup>

<sup>33</sup> Blumenbach 1798 (wie Anm. 29), S. 224 <[http://edoc.hu-berlin.de/ebind/hdok2/h211\\_blumenbach\\_1798/pdf/h211\\_blumenbach\\_1798.pdf](http://edoc.hu-berlin.de/ebind/hdok2/h211_blumenbach_1798/pdf/h211_blumenbach_1798.pdf)> (August 2013).